

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangeliſch - Lutheriſches

# Schulblatt.

## Monatsſchrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutſchen ev.-luth. Synode von Miſſouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addiſon

von

Dir. C. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn ſolcher iſt das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

33. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

---

	Seite
Von den Erscheinungen, Gesichten und Träumen, durch die Gott in der Schrift geredet hat.....	33
Der Gesangunterricht.....	39
Das Haupt voll Blut und Wunden.....	45
"Does Education Increase or Diminish Crime?".....	54
Heidnische und christliche Anschauung des Schulunterrichts.....	59
Vermischtes .....	60
Einführung .....	61
Altes und Neues.....	61
Korrespondenz-Blatt .....	63





# Evang. = Luth. Schulblatt.

---

33. Jahrgang.

Februar 1898.

No. 2.

---

**Von den Erscheinungen, Gesichten und Träumen, durch die Gott in der Schrift geredet hat.**

(Fortsetzung.)

## II.

Wir kommen nun zu den Offenbarungen Gottes, die durch Träume geschehen sind. Auch hierbei hat sich Gott verschiedener Weisen bedient. Manchmal wird der Seele nur ein lebendiges, unverlöschliches Bild eingeprägt, ohne daß der Träumende ein Wort vernimmt. Das aber merkt er, daß der Traum eine Bedeutung hat; daß ihm dadurch etwas Besonderes angezeigt werden soll. So träumen die beiden Beamten in Josephs Gefängnis in einer Nacht so lebhaft, daß sie den Eindruck nicht los werden können. Ihre Niedergeschlagenheit wird die Veranlassung, daß Joseph die Träume deuten muß. Der Dienst, den er dabei dem Mundschenen erwies, muß später das Mittel zu seiner Befreiung und Erhöhung werden.

Ebenso hören wir 1 Mos. 41, 1—8. von zwei bedeutsamen Träumen Pharaos, durch die Gott ihm anzeigt, was bald hernach in Ägypten geschehen sollte. Gott will auf diese Weise das Wort der Wahrheit dem Pharao nahe bringen. Der König muß Joseph kommen lassen, und dieser muß ein herrliches Bekenntnis von dem wahren, lebendigen Gott ablegen. So wird uns auch berichtet, Dan. 2, 28. ff., daß Gott vom Himmel dem Könige Nebukadnezar einen Traum schickt, der ihn so erschreckt, daß er aufwacht; den er aber vergessen hat, bis Daniel dem Könige wieder offenbart, was er im Traume gesehen hatte. Es war ein bedeutungsvoller, prophetischer Traum. Daniels ausführliche Auslegung aber muß dazu dienen, daß Nebukadnezar dem lebendigen Gott Israels die Ehre geben muß. Dan. 2, 47. In diesen Fällen war das Wort nicht unmittelbar mit dem Traum verbunden, sondern folgte erst nachher.

An andern Stellen der Schrift lesen wir aber auch, daß der Träumende nur eine Stimme hört und Worte vernimmt. So kommt Gott zu

Abimelech des Nachts im Traum und spricht zu ihm. 1 Mos. 20, 3. So spricht auch der Engel des HErrn zu Jakob im Traum, 1 Mos. 31, 11. 12., und redet mit Laban im Traum des Nachts, 1 Mos. 31, 24. In derselben Weise handelt Gott mit Salomo zu Gibeon. 1 Kön. 3, 5. Ebenso befiehlt Gott den Weisen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Matth. 2, 12.

Manchmal ist beides, Erscheinung und Stimme, miteinander verbunden. Hierher gehört die Himmelsleiter, 1 Mos. 28; ferner die wiederholte Erscheinung des Engels bei Joseph, Matth. 1, 20. 2, 13. 19.; ferner der Mann aus Macedonien, Apost. 17, 9. Endlich müssen wir hier aber auch den gewiß von Gott gewirkten Traum erwähnen, den die Frau des Pontius Pilatus hatte. Matth. 27, 19. Er war eine Warnung für den Heiden Pilatus und mußte zu einem öffentlichen Zeugnis für Jesu Unschuld dienen, als alle andern Zeugen schwiegen und Jesus, selbst von den Seinen verlassen, allein im Gericht stand.

Merkwürdig und beachtenswert bleibt es, daß sich Gott seiner Zeit nicht nur den Frommen, sondern auch den Heiden im Traum geoffenbart und mit ihnen auf solche Weise geredet hat. Wir denken dabei an Abimelech, Pharao, Laban; an den midianitischen Soldaten, Richt. 7, 13., und an Nebukadnezar.

Doch, ehe wir weiter gehen, müssen wir noch einmal auf die Himmelsleiter zurückkommen. Es ist dies eine ganz außerordentliche Erscheinung Gottes gewesen. Luther bemerkt zu dieser Gottesoffenbarung: „Diese Erscheinung oder Gesichte ist Jakob nicht widerfahren, da er gewachtet, wie sonst gemeinlich die Erscheinung den Heiligen geschehen ist; gleichwie droben, 1 Mos. 18, 1., der HErr dem Abraham zu Mamre durch die Engel erschienen ist. Das sind Erscheinungen derer, die da wachen, und sind etwas gewisser, denn die, so im Traume geschehen: und dennoch, wenn diese auch nicht ihre rechte Deutung, oder Bewegung der Herzen, und den Glauben haben, sind sie nicht recht oder wahrhaftig.“ (Walch II, 613.)

Ferner schreibt Luther: „Darum soll man vielmehr den Traum Jakobs für wahr halten, und daß er eine Bedeutung haben müsse; denn es ist ja ein öffentlicher Verus Gottes vorhergegangen, daß er (Jakob) zum Priestertum und Erstgeburt verordnet und gesetzt ist, und der rechte Grund ist die Verheißung. Er ist aber darüber bekümmert, wie der ganze Bau auf den Grund gesetzt, und in künftiger Zeit möge vollbracht werden; sintermal ihm viel Widerwärtigkeit begegnet, daß es scheint, als wolle der ganze Bau dahinfallen. Dasselbst hebet sein Herze an zu wanken und zu zweifeln an dem glücklichen Fortgang und an der Erfüllung der Verheißung. Darum ist nun Gott da, und giebet ihm einen sehr klaren Traum, der sich auch sein reimet mit dem Dinge, so ihm verheißen war, und der eine solche Bedeutung hat, die auch mit dem Fundamente überein kommt.“ (Walch II, 617.)



Dieser Traum offenbart nämlich nicht nur die enge Gemeinschaft zwischen Gott im Himmel und seinen gläubigen Kindern hier auf Erden; zeigt nicht nur, wie sich Gottes Engel um die Herlager, die ihn fürchten und auf seinen Wegen gehen. Diese Erscheinung bezog sich vielmehr sonderlich auf Christum. Christus selber weist auf sie zurück, wenn er Joh. 1, 51. zu seinen Jüngern sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ In Christo ist die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt. Wir singen daher auch zu Weihnachten:

„Kommst du nun, Jesu, vom Himmel herunter auf Erden?  
Soll nun der Himmel und Erde vereinigt werden?“

In diesem Traum wird dann dem Jakob dieselbe Verheißung von Gott bestätigt, die Abraham und Isaak empfangen hatten, daß in seinem Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen.

Durch diese außerordentliche Gottesoffenbarung gestärkt, setzt Jakob getrost seinen Wanderstab weiter. So hat Gott auch auf solche Weise die Seinen getröstet, sein Wort bestätigt und unter den Heiden seinen Namen verherrlicht.

Diese Offenbarungen durch Träume, die auch den Heiden, die ferne waren von den Testamenten der Verheißung, geschehen sind, und durch die sich Gott unter den Heiden zu seinen Kindern und Boten bekannt hat, sollten ein lautes Zeugnis sein, daß Israels Gott der wahre, lebendige Gott sei, die Götzen der Heiden aber nichts. Deshalb muß Joseph seinen beiden Mitgefangenen bezeugen: „Auslegen gehöret Gott zu“, 1 Mos. 40, 8., und muß dem Pharao sagen: „Gott verkündiget dem Pharao, was er vorhat.“ 1 Mos. 41, 25. Deshalb müssen die heidnischen Traumdeuter und Wahrsager zu Schanden werden; während Gottes rechte Propheten die Träume deuten nach Gottes Willen. Selbst ein Nebukadnezar muß öffentlich bekennen: „Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter, und ein Herr über alle Könige, der da kann verborgene Dinge offenbaren.“ Dan. 2, 47.

Aber auch sein von den Heiden verachtetes Volk wollte Gott durch solche Offenbarungen auszeichnen und zu Ehren bringen. Die Heiden sollten sehen und merken, daß Israel Gottes Volk sei, von dem Moses einst sagte: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun?“ 5 Mos. 4, 7.

Sein Volk selber aber wollte Gott, indem er sich auf solche Weise unter ihnen bewies, von heidnischer Abgötterei abhalten. Er hat sich durch solche Offenbarungen und Erscheinungen sozusagen zu seinen schwachen Kindern herabgelassen, hat Rücksicht genommen auf die Umstände und Gefahren, in denen sie lebten. Ihnen, sonderlich den heiligen Patriarchen, wollte er

in ihren Kämpfen und Nöten, als das geschriebene Wort noch nicht vorhanden war, Beweise seiner Liebe, Treue und Fürsorge geben, indem er auf so mancherlei Weise mit ihnen verkehrte. Sein Volk, seine Gläubigen, sollten wissen und merken, daß er, ihr König und Regent, ihr Hüter, nicht schlafe noch schlummere, sondern sein Auge stets über den Seinen offen sei.

Es können die Gesichte und Träume aber auch als Beweise dafür angeführt werden, daß Gott die Menschen, auch die Gottlosen, in seiner Hand hält. In ihm leben, weben und sind wir. Im Schlafen und im Wachen sind alle seinem Willen und Regiment unterworfen. Leib und Seele, Herzen und Sinne müssen ihm gehorchen, seinen Willen thun, seinem Zweck dienen, wenn er will.

Wie nun aber die Gesichte sonderlich ein Beweis der großen Herrlichkeit und Majestät Gottes sind, bei dem kein Ding unmöglich ist, dem es nie an Mitteln fehlen kann, so können wir bei den Träumen darauf hinweisen, wie Gott in seiner freundlichen Fürsorge die Schwachheiten der menschlichen Natur berücksichtigt. Im Schlafe ruht der Leib; das Gemüt ist still und die Seele wird nicht abgezogen und gehindert durch äußerliche Dinge. Diesen Zustand benutzt Gott, um Herz und Seele des Menschen entweder frühere Verheißungen und Worte einzuprägen, oder neue, wichtige Dinge zu offenbaren. Was Gott da sagt und thut, macht auf das Gemüt einen um so tieferen Eindruck. Die Seele empfängt ein klares Bild, wie das Bild im stillen Wasser, und ist zugleich auch bereiter und williger, die Offenbarung ohne Widerstreben anzunehmen.

Wir dürfen hierbei aber auch nicht vergessen, daß diese Offenbarungen sehr vereinzelter Art waren und jedesmal, wenn sich Gott ihrer bedient hat, auch außerordentliche Umstände vorhanden waren und es sich um ungewöhnliche Dinge handelte.

Endlich sei hier auch darauf hingewiesen, wie aus diesen Offenbarungen Gottes durch Träume die Lehre von der Auferstehung der Toten bewiesen werden kann. Darüber sagt nämlich Dr. Luther:

„Augustinus schreibt eine feine Historie von einem Medico, der den Artikel von der Auferstehung der Toten und Unsterblichkeit der Seele für zweifelhaftig hielt, daß ihm im Schlafe vorgekommen sei ein sehr schöner Jüngling, der ihn freundlich angeredet, und gefragt: Ob er ihn auch kenne? Da derothalben der Schlafende geantwortet, er kenne sein nicht, und gleichwohl bekannt habe, daß er ihn sähe und hörete, habe der Jüngling gesagt: Wie kannst du mich sehen, weil du schläfest und deine Augen verschlossen sein? Und wie hörst du mich, so deine Ohren nicht offen, sondern im Schlafe zu sein? Darum lerne und gläube nun, daß auch andere geistliche Augen sein, damit die, so an Christum glauben, ihn sehen, wenn ihre leiblichen Augen durch den Tod verschlossen, oder vielmehr ganz und gar verloren sein.“ (Wald II, 1404.)



Im allgemeinen spricht sich Luther über die Träume, mit denen wir es hier zu thun haben, an verschiedenen Stellen dahin aus, daß es ja im weltlichen und geistlichen Regiment auch jetzt noch geschieht, daß Gott durch Träume und ähnliche Zeichen ein zukünftiges Ereignis anzeigt, um die Menschen zu warnen und zu mahnen. Aber Luther zeigt auch klar, wie vorsichtig und nüchtern man Träume beurteilen soll; woran göttliche Träume zu erkennen sind und wodurch diese sich von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. So schreibt er u. a.: „Die dritte Art von den Träumen sind nun die prophetischen und wahren Träume: und die werden in der heiligen Schrift gerühmt, und gehören auch zu heilsamer Regierung in der Kirche, oder zu den Offenbarungen, so beide zu diesem und dem zukünftigen Leben vonnöten, und sind gleich als etliche Prophezeiungen, oder Weissagungen, welche mit nichts zu verachten sind.

„Aber da wird nun gefragt: Wie doch dieselbigen zu unterscheiden, und davon zu urteilen sein möge? So viel mich belanget, bin ich zwar kein Träumer, kann auch nicht wohl erraten, was die Träume bedeuten mögen, wie zuvor gesagt; darum will ich davon auch nicht urteilen, denn alleine, darnach die Träume erfüllet und vollzogen werden, und nach andern Umständen, so die Kirche und der Seelen Seligkeit belangen, nach der Regel und Anweisung des göttlichen Worts. Denn alle Träume, so von Gott eingegeben, werden auch gewißlich erfüllet, und das also, daß sie auch der Welt und menschlichem Geschlechte nütze und heilsam sein müssen: werden derohalben auch billig und recht geschäzset oder geurtheilet ab effectu, das ist, nach dem sie einen Ausgang gewinnen, oder erfüllet werden.

„Und das sage ich nicht allein von den Träumen, so den Heiligen, als dem Daniel und Joseph, eingegeben, sondern auch von denen, so den Gottlosen gezeiget worden, als dem Pharaoni, Nebukadnezar und andern. Denn dieselbigen Träume gewinnen auch ihren Ausgang, und haben auch ihre angehängte Auslegung gehabt, welches ja zwei wahrhaftige Zeichen sein, daß die Träume auch gewiß sind, nämlich, wo Gott die Träume eingiebet, er auch die Auslegung, Exekution oder Erfüllung zugleich mitgiebet.

„Zum dritten ist es um dieselbigen Träume auch also beschaffen, daß sie dem Träumer fast angst machen und bekümmern, bilden ihm die Dinge, davon er Träume gehabt, heftig und hart ein, wie des Pharaonis Traum gewesen. Denn demselben ist ein solch Schrecken und Zagen im Herzen angekommen, daß er gleich darüber entzückt worden ist, daß er gefühlet und verstanden hat, es müßte gewißlich eine Vermahnung sein, so von Gott gekommen. Da hat auch Gott nicht verhängen wollen, daß ein gottloser, falscher Prophet den Traum, so doch einem Gottlosen gezeiget, auslegen und deuten sollte, sondern giebet einen rechtschaffenen, wahren Propheten, als Joseph oder Daniel, welcher Bericht geben muß, durch

Erleuchtung des Heiligen Geistes, was eigentlich die Bedeutung des Traumes sei.

„Wo aber nun der Heilige Geist selbst das auslegt und deutet, was er eingegeben, alsdann darf man gar nicht zweifeln, daß solches auch seinen gewissen Ausgang gewinnen werde.“ (Walch II, 1539 f.)

Ein ander Mal faßt Luther sein Urtheil in diese Worte zusammen: „So ist nun das, sage ich, des Heiligen Geistes Gebrauch, daß er erstlich pfleget die Träume einzugeben, und darnach auch die Deutung anzuzeigen, und zum dritten, dieselbigen dann auch zu erfüllen. Und solches kann auch sein auf die heilige Dreifaltigkeit gezogen werden, als nämlich, daß Gott der Vater die Träume giebet, Gott der Sohn dieselbigen auslegt und erklärt, der Heilige Geist aber sie erfüllt.“ (Walch II, 1548 f.)

Eine weitere Regel für die Beurteilung von Träumen giebt Luther mit den Worten: „Du sollst dennoch den Traum gegen das Wort halten. Wenn es dir anders träumet, als das Wort lautet, sollst du wissen, daß der Traum falsch und eitel ist.“ (Walch II, 618.)

Von sich selber aber sagt Luther schön, als die Schwärmer sich mit ihren Träumen rühmten und ihm vorwarfen, daß er als ein Prophet und Lehrer der Christenheit sich keiner Träume rühmen könne: „Ich habe nun oftmals gesagt, daß ich von Anfang meiner Sache allezeit den Herrn gebeten habe, daß er mir weder Träume, noch Gesichte oder Engel sende. Denn es haben mich viel Hottengeister angegriffen, deren einer der Träume, der andere der Gesichte, und aber ein anderer sonderlicher Offenbarungen sich gerühmet, damit sie sich unterstanden, mich zu lehren. Aber ich habe ihnen geantwortet, daß ich solcher Offenbarung nicht begehre, und wo mir selbst auch etliche vorkommen würden, wollte ich ihnen doch nicht glauben. Und habe mit ernstem Gebet darum gebeten, daß mir Gott rechten, gewissen Verstand der heiligen Schrift geben wolle. Denn wo ich das Wort habe, so weiß ich, daß ich auf rechten Wegen gehe und daß ich nicht leichtlich kann betrogen werden oder in Irrtum fallen. Und ich will lieber Davids Verstand haben, denn sonst prophetische Gesichte, welche, meines Erachtens, David selbst auch nicht fast begehret hat. Siehe aber, wie so einen gewissen Verstand der Schrift er gehabt habe. . . . Darum gebe ich nicht viel auf Gesichte und Träume, und wiewohl sie das Ansehen haben, als sollten sie etwas bedeuten, verachte ich sie doch, und lasse mir genügen am gewissen Verstande und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift. Wenn ich nun das Wort habe, so bin ich gewiß, daß Gott und Engel bei mir sein, wo nicht sichtbarlich, daß sie aber gleichwohl ihren Glanz geben, und mich auf dem Wege der Wahrheit leiten. Dies ist eigentlich meine Meinung, welche ich nicht weiß zu ändern.“ (Walch II, 1919 f.)

Man schenke also bei Behandlung der biblischen Geschichte diesen außerordentlichen Offenbarungen Gottes die gebührende Beachtung und hebe Gottes Herrlichkeit und Weisheit, Treue und Liebe nachdrücklich hervor. Man

vergeße aber auch nicht, besonders hervorzuheben, daß wir mit dem geschriebenen Wort, in der Schrift, die vollkommene und herrlichste Offenbarung haben und daher einen großen Vorzug haben vor den Gläubigen des Alten Testaments. Dieses Wort zeigt uns unsern Gott nach seinem Wesen und Willen so deutlich und bestimmt, daß wer sich nach diesem hellen Licht richtet und in diesen Spiegel schaut, ein untrügliches Bild erhält und gewisse Schritte thun kann, die ihn dahin bringen, wo wir Gott schauen werden „von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freud und selgem Licht“. 1 Kor. 13, 12. 2 Kor. 3, 18. L.

### Der Gesangunterricht.

Die große Wichtigkeit des Gesangunterrichts für unsere Schulen ist zwar schon in einigen der früheren Jahrgänge des „Schulblattes“ in sehr interessanten und lehrreichen Abhandlungen hervorgehoben worden; doch dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, teils manches früher über diesen Gegenstand Gesagte wieder aufzufrischen, weil nicht alle Leser unsers „Schulblattes“ im Besitz der alten Jahrgänge desselben sind; teils dasselbe durch Aussprüche und Auszüge aus den Werken bedeutender Pädagogen, Musikforscher u. a. zu beleuchten und zu befestigen.

Wie aus dem Bericht (1895—96) über das Unterrichtswesen in unserm Lande zu ersehen ist, wird das Interesse für eine größere Verbreitung des Gesang- und Musikunterrichts in den öffentlichen hohen und niederen Schulen ein immer regeres. Eine besondere Kommission für Musik der „National Education Association“ hat Forschungen über die Geschichte und die Methoden des Gesang- und Musikunterrichts angestellt. Als Resultate derselben sind in dem genannten Bericht eine ziemlich eingehende Geschichte des Gesangunterrichts in den Schulen Deutschlands und Abhandlungen über die bei diesem Unterrichtszweige in den deutschen Schulen jetzt gebräuchlichen Methoden aus der Feder bedeutender deutscher Pädagogen in Übersetzungen mitgeteilt. Manches hieraus werden wir in der folgenden Abhandlung zu verwerten suchen.

Von den schönen Künsten ist keine, die so in die verschiedensten Lebensverhältnisse aller civilisirten Völker eingreift, wie die Musik; sie ist aber auch die einzige, an der sich fast jeder Mensch nicht nur zu ergötzen, sondern auch bis zu einem gewissen Grade ausübend zu beteiligen vermag. Daß dieses im Bereiche der Möglichkeit liegt, haben wir allein der Gabe des Gesanges zu danken, die Gott den Menschen schon bei der Schöpfung, wie uns außer Zweifel ist, in ihrer vollkommensten Schönheit und Ausdrucksfähigkeit verliehen hat. Mit dem Gesange ist die Musik auf die Erde gekommen. Die heutige Instrumentalmusik ist sozusagen die Tochter der

Vokalmusik, die sich im 16. Jahrhundert schon zur hohen Blüte entfaltet hatte, ehe man noch an eine selbständige instrumentale Tonkunst im heutigen Sinne dachte. Die Behauptung, daß die Menschen musikalische Instrumente erfunden, ehe sie die Gabe des Gesanges bei sich bemerkt und gebraucht hätten, weil in der Bibel die Geiger und Pfeifer früher erwähnt werden, als der Gesang, halten wir für verkehrt. Wo in der heiligen Schrift vom Gesange die Rede ist, wird davon als von etwas längst Vorhandenem und Selbstverständlichem berichtet, und nur die Ereignisse, welche einige der mitgetheilten Lobgesänge veranlaßten, werden ausführlich beschrieben. Adam und Eva und deren gläubige Nachkommen haben auch nach dem Sündenfalle sicherlich nicht die Gabe des Gesanges brach liegen lassen, sondern dem Herrn für die verheißene Erlösung und alle ihnen erwiesenen Wohlthaten Lob- und Danklieder gesungen. Bei den Rainten hat sich wahrscheinlich später eine weltliche Instrumentalmusik im Gegensatz zu der geistlichen Vokalmusik der Kinder Gottes herausgebildet. Selbst bei ganz verkommenen und verwilderten Völkern findet man noch Spuren der Gesangspflege in vorhandenen Volksliedern, die nach unserm Begriffen von Melodien zwar sehr unvollkommen sind, aber beweisen, daß das Bewußtsein der Gabe des Gesanges den Menschen auch unter den rohesten Verhältnissen nicht ganz verloren gehe.

Auch Dr. Martin Luther unterstützt diese Meinung, daß die Gabe des Gesanges, wie die der Sprache, und damit zugleich die Anlagen zur Dicht- und Tonkunst den Menschen schon bei der Schöpfung von Gott geschenkt wurden, ja, daß die ganze erschaffene Welt selbst gleichsam eine herrliche, wunderliebliche Symphonie sei, in der folgenden Lobrede auf die Musik und den Gesang insbesondere.

„Wenn du die Sache selbst ansiehst, so wirst du finden, daß die Musik von Anfang der Welt her allen und jeden Kreaturen eingegeben und gewidmet ist, denn nichts ist, das nicht einen gewissen Ton oder abgemessenen Laut von sich gebe; also daß auch die Luft selber, die doch an und vor sich unsichtbar, und nicht kann beföhlet noch mit keinem Sinne gefasset werden, am allerwenigsten aber musikalisch, sondern ganz und gar stumm ist und für nichts geachtet wird, dennoch eine laute Bewegung ist, und die man hören, und alsdann auch fühlen kann. . . .“

„Aber wunderbar ist die Musik bei den Tieren, absonderlich bei den Vögeln; wie der König David, der Meister in der Musik und heilige Psalmist, mit großem Erstaunen und Geiste die wunderbare Wissenschaft und Gewißheit der Vögel im Singen rühmet, wenn er im 104. Psalm, V. 12., spricht: Auf dem Felde sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Allein gegen die menschliche Stimme ist alles gleichsam unmusikalisch. Um so viel höher ist des gütigen Schöpfers Milbigkeit und Weisheit zu schätzen, die in diesem Stücke überschwänglich und unbegreiflich ist.“

„Die Weltweisen haben sich darüber die Köpfe zerbrochen, daß sie das wunderbare Kunststück der menschlichen Stimme verstehen möchten, auf was für Art und Weise durch eine so leichte Bewegung der Zunge, und durch eine noch leichtere Bewegung der Kehle, die Luft bewegt wird, und daher eine unzählige Menge von Worten gleichsam stromweise von sich giebt, die doch alle voneinander unterschieden und vernehmlich sind, und deren jedes die Stimme besonders formiret, und zwar nach dem Willen der Seele, die sie regiert. Und das so gewaltig und stark, daß es in so weiter Entfernung der Örter rings umher von allen deutlich, nicht allein gehöret, sondern auch verstanden werden kann. . . .“

„Hier wäre es nötig, von dem Gebrauche einer so wichtigen Sache zu reden; aber auch dieser übertrifft mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und Nutzbarkeit bei weitem die größte Beredsamkeit, auch der beredtesten Männer. Dies einzige können wir jezo nur anführen, welches die Erfahrung bezeuget, daß die Musik die einzige Sache ist, welche nächst dem Worte Gottes billig solle gerühmt werden als eine Gebieterin und Regiererin der menschlichen Affekten (die Tiere übergehe ich jezt mit Stillschweigen), von welchen die Menschen selbst, gleich als von ihrem Herrn, regiert und mit Gewalt dahingerissen werden. Wir können uns kein größer Lob als eben dies von der Musik vorstellen. . . .“

„Daher haben die Väter und Propheten nicht ohne Ursache gesucht, mit dem Worte Gottes nichts so nahe, als die Musik, zu verbinden. Denn daher sind so viele Gesänge und Psalmen kommen, bei welchen sowohl die Rede als die Stimme in dem Gemüte des Zuhörers zugleich ihr Werk haben, indem in den übrigen Tieren und Leibern die Musik alleine, ohne Rede, allerlei Gebärden machet. Endlich ist dem Menschen alleine vor andern die mit der Stimme verbundene Rede mitgeteilt worden, auf daß er wissen sollte, er müsse Gott loben mit Worten und mit der Musik: nämlich einen Laut von sich geben durch dessen Rühmen, und darunter Worte nach einer lieblichen Melodie mischen.“

„Will man nun eine Vergleichung zwischen den Menschen selbst untereinander anstellen, so wird man sehen, auf wie vielfache und mancherlei Weise der Schöpfer herrlich sei in den ausgetheilten Gaben der Musik; wie sehr ein Mensch von dem andern in der Stimme und in Worten unterschieden sei, so daß immer einer den andern auf eine wunderbare Weise übertrifft; denn man will nicht zugeben, daß zwei Menschen können gefunden werden, die einander in allem der Stimme und Rede gleich wären, ob man gleich siehet, daß öfters einer dem andern nachahmet, und gleichsam einer des andern Afte ist.“

„Wo aber endlich der Fleiß dazu kommt, dadurch man die natürliche Stimme bessert, übt und weiter ausdehnt, da kann man erst mit Erstaunen nur schmecken, aber nicht begreifen, die unumschränkte Weisheit Gottes in ihrem wunderbaren Werke der Musik; bei welcher Art dies etwas



Ausnehmendes ist, daß man mit einer und ebenderselben Stimme singet, und in seinem Tone bleibt und immer fortfährt, da indessen viel andere Stimmen mehr ringsumher ihr Lob auf eine wunderbare Weise anstimmen, darüber hüpfen und springen, und mit den allerlieblichsten Gebärden dieselben zieren, und nach derselben gleichsam einen göttlichen Reigen tanzen, daß es diejenigen, die nur ein wenig dadurch gerührt werden, dünkt, es sei zu dieser Zeit nichts vorhanden, das mehr bewunderungswürdig sei. . . ." (Vorrede auf die Harmonie vom Leiden Christi, XIV, 407 ff.)

Luther zeigt uns hier klar und deutlich, daß die Gabe des Gesanges und die Anlage zur Musik bei den Menschen eng miteinander verbunden sind, und daß eine höhere Entwicklung in der Musik ohne die sorgfältige Pflege des Gesanges bei dem einzelnen Menschen, sowie bei ganzen Völkern undenkbar ist. Schon die wunderbare Gestaltung und die eigentümliche Stellung der Stimmorgane im menschlichen Körper weisen hin auf die hohe Bedeutung und Wichtigkeit derselben für das menschliche Dasein.

„Sie stellen“, wie der berühmte Naturforscher Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert schreibt, „ein Skelett mit Kopfsteilen und Wirbeln und Gliedmaßen im kleineren Abbild dar, sind eine innere Wiederholung des größeren, sie in sich hegenden Knochenskeletts. Es ist da ein Kopf, an ihm eine gegliederte Wirbelsäule, aus knorplichten Ringen bestehend, es ist da ein System der Gliedmaßen. Die nach allen Richtungen bewegliche, nach ganz eigentümlichem Bildungsgesetz aus drei Paaren von Muskeln zusammengewebte Zunge, welcher ein besonderer Apparat von Knochen, das Zungenbein mit seinen zwei Paaren von Extremitäten, zugeordnet ist, dient zugleich als empfindendes Hauptorgan für den Vorgang der Verdauung und als bewegendes Hauptorgan für das Hervorbringen der Sprache; die Luftröhre, mit einer für alle fremden Stoffe außer der Luft höchst empfindlichen, nervenreichen Haut ausgekleidet, ist zugleich Hauptorgan zur Aufnahme der Luft beim Atmen und Hauptorgan zur Bildung der Stimme. Zur Bildung der Stimme und Sprache wirken übrigens außer der Luftröhre und Zunge, die Teile des Mundes, das Gaumenbein, Zähne und Lippen, ebenso mit, als beim Hören die Teile des äußeren Ohrs.“

„Das Zungenbein bildet einen knöchernen Bogen, auf welchem die Zunge ruhet. Es besteht aus einem mittleren Teil, dem sogenannten Körper, und zwei Paaren von Seitenteilen von ungleicher Größe, den sogenannten Hörnern. Einzig unter allen andern Knochen des Leibes ist dasselbe frei von der unmittelbaren Verbindung mit dem eigentlichen Skelett, an welches vom Zungenbein aus nur zwei schwache Bänder verlaufen. Dagegen kommen schon zu diesem Teil des kleineren, inneren Skeletts von allen Hauptsystemen des größeren, bewegende Muskeln; vom Schädel jene der griffelförmigen Fortsätze der Schläfebeine, von der Brust jene des Brustbeins, von den oberen Gliedmaßen jene der Schulterblätter, von den Kauorganen jene der unteren Kinnlade, und es wird noch durch andere, beide



verbindende Muskeln der Wechselverkehr der Bewegung zwischen Zungenbein und Kehlkopf begründet.“

„Der Luftröhren- oder Kehlkopf ist vor dem oberen Ende der Speiseröhre, vor dem Schlundkopf und näher als dieser an der Zunge gelegen. Es wird schon hierdurch eine nähere und vorzüglichere Beziehung der Zunge auf die Organe der Stimme, als auf jene der Verdauung angedeutet. Der Weg der Speisen und Getränke gehet mithin über den Eingang der Luftröhre hinüber, während der letztere durch den Kehldedei und den hinteren Teil (die Wurzel) der Zunge gegen das Eindringen fremder Stoffe geschützt wird.“

„Der Kehlkopf wird aus sieben Knorpeln gebildet, von denen der größte, der Schildknorpel, wiederum aus zwei fast viereckigen Hälften besteht, welche nach vorn zu mit einem auch äußerlich am Halse sichtbaren Höcker oder Knotenpunkt verwachsen sind. Es fügt sich an diesen der Ringknorpel, mit welchem nach oben und hinten die gebogenen Schnepfenknorpel verbunden sind, an deren Spitze die kleinen Santorinischen Knorpel sich ansetzen. Der siebente Knorpel ist der schon erwähnte Kehldedei. Es sind diese einzelnen Knorpel durch Gelenke aneinander beweglich und durch Bänder vereint. Zwei Paare dieser Bänder von vorzüglich straffem Gewebe spannen sich frei im Innern des Kehlkopfs von den Schnepfenknorpeln nach dem inneren Winkel des Schildknorpels hinüber und bilden auf diese Weise die oberen und unteren Stimmrißen- oder Kehlbänder. Denn jene Spalte, welche sie zwischen sich lassen, ist die Stimmritze, welche durch das Geschäft der Muskeln, die jetzt die Schnepfenknorpel zurück oder vorwärts beugen, voneinander abwärts oder gegeneinander ziehen, bald stärker angespannt, bald schlaffer gemacht, bald verengert, bald erweitert wird.“

„Unmittelbar an den Kehlkopf schließt sich dann die Luftröhre an, deren Stamm aus achtzehn bis einundzwanzig Bögen besteht, welche nicht wie an der Luftröhre der Vögel zu vollkommenen Knorpelringen geschlossen, sondern nach hinten, etwa zum dritten Teil ihres Umfanges, durch ein muskulöses Fasergewebe ausgefüllt sind, welches die Knorpelbögen ein wenig zusammenzuschnüren und hierdurch die Luftröhre zu verengern vermag. Ein anderes muskulöses Gewebe füget die einzelnen Ringe zusammen, und dienet, diese aneinander zu ziehen, die Luftröhre zu verkürzen.“

„Die Stimme wird vorzüglich in der untern Stimmritze gebildet, und es wirkt die innere Weitung des Kehlkopfes zur Verstärkung derselben bedeutend mit, wie dies der Bau des Kehlkopfes bei lautstimmigen Tieren bezeugt. Ubrigens tönet auch beim Singen und Sprechen wenigstens der Stamm der Luftröhre mit, deren Knorpelbögen hierbei durch die eben beschriebene Vorrichtung zusammengezogen und erweitert werden können.“

„Allerdings wirken zur Bildung des Tones beim Singen und Sprechen die aus den Lungen gepresste Luft und die mehr oder minder gespannten Bänder der Stimmorgane zusammen; es sind aber zuletzt nur die Schwingungen

dieser Stimmbänder, welche der hindurchgehenden Luftsäule und mittelst dieser der äußeren Atmosphäre sich mittheilen. So hängt die Stärke des hörbaren Tones, die Zahl seiner Schwingungen (Höhe und Tiefe) von einer innern, selbständigen Wirksamkeit des lebendigen Leibes ab, welche den Stimmbändern ihre Spannung, der ausgepreßten Luftsäule ihre Gewalt giebt. . . . Die furchtbar zerstörende Kraft der Muskeln wird im Löwen als lautes Brüllen vernommen, welches die schwächere Tierwelt, noch ehe ihr der zermalmende Zahn genahet, in Schrecken setzt; beim Vogel erinnert die singende Stimme an die vorherrschendste Bewegung seines Leibes, an ein genussreiches Schweben auf den Wellen der Lüfte; beim Menschen ist die Stimme ebenso mannigfaltiger Töne fähig, als die Gliedmaßen des Leibes der mannigfaltigsten Bewegungen und Gebärden. Denn mit Recht hat man die Stimme als eine Art der (inneren) Gebärde betrachtet, und ihren Zusammenhang mit den äußerlich sichtbaren Bewegungen zeigen unter andern die mimisch-tanzenden Gebärden, womit einige Singvögel die Töne und Tonwandlungen ihres Gesanges begleiten. . . .“

„Bemerkenswert ist auch jener Unterschied der Stimme, welcher die beiden Geschlechter der Menschen zu erkennen giebt, und jene oft wie über Nacht kommende Verwandlung derselben, welche die Reife des Knaben zum Jüngling andeutet. Der Umfang der Stimme, welche überdies derselbe Mensch, jezt mehr nach der Höhe, andere Male mehr nach der Tiefe gehend beherrscht, wird zu verschiedenen Zeiten, und bei veränderter Stimmung des Leibes und der Seele, verschieden gefunden.“

Das eigentliche Stimmorgan dient nicht zur Erzeugung der Sprache, sondern hat auch die besondere Fähigkeit, musikalisch meßbare Töne hervorzubringen, und übertrifft darin trotz seiner einfachen Bauart doch an ergreifender Wirkung seines Klanges alle anderen Instrumente der komplizirtesten Art. Nach den von dem berühmten Physiologen Johannes Müller angestellten Experimenten ist „das menschliche Stimmorgan weder ein Saiteninstrument, wie Ferrein will, noch ein pfeifendes Blasinstrument, wie Dodert und Liscovius behaupten, noch eine Art von Orgelpfeife, mit welcher Severt es verglichen hat, sondern eine wegen der Weichheit ihrer Wandungen nur unmerklich selbstschwingende Blasröhre, in deren Kanal, dem Ende oder Ausgange näher, zwei verschiedener Spannung fähige Mundstücke (die Stimmriße und die Gaumbögen) angelagert sind, wovon das erstere als der eigentliche Sitz der Stimmerzeugung, das zweite aber den Ton nur modificiert“.

Je nach der besonderen Beschaffenheit dieses Stimmapparates besitzen die Stimmen notwendige und besondere Eigenheiten. Dadurch scheiden sich die Stimmen in besondere Klassen, und Alter, Lebensweise, wie auch klimatische und andere Einflüsse bedingen bei den verschiedenen Individuen sowohl abweichendes Klanggepräge als auch veränderten Umfang der Stimmen.

Der Kehlkopf der Frauenstimmen ist kleiner, weicher, zarter und geschmeidiger als derjenige der Männerstimmen. Die Länge der Stimmbänder bei den Frauen verhält sich zu derjenigen bei den Männern wie 3:2. Daher haben die Frauenstimmen eine höhere Tonlage, als die Männerstimmen. Diese klingen, weil die männliche Brust größer und zu stärkerer Kraftanstrengung geschickter ist, auch kräftiger und voller, als die weicher und heller klingenden Stimmen der Frauen. Ein ähnlicher Unterschied besteht zwischen den Knaben- und Männerstimmen. Da der Kehlkopf bei Knaben ähnlich gestaltet ist wie bei den Frauen, so besitzen die Knabenstimmen eine ähnliche Tonlage. Die Frauen- und Männerstimmen scheiden sich in je zwei Stimmklassen, die ersteren in Sopran und Alt, die letzteren in Tenor und Baß. Der gewöhnliche Umfang des Soprans erstreckt sich von  $c' - a''$ , der des Alts von  $f - e''$ , der des Tenors von  $c - a'$  und der des Basses von  $F - e'$ . Dieses ist der normale Umfang für Chorsänger. Bei Solo-Sängern wird ein etwas größerer Umfang verlangt. Besonders begnadigte Sängerinnen, wie die Catalani und in neuerer Zeit Frau Peschka-Deutner, haben den Umfang ihrer Stimmen durch Übung sogar bis zu  $3\frac{1}{2}$  Oktaven zu erweitern vermocht. Außerdem giebt es Kontrabaßstimmen, die mitunter noch vier Töne unter C erreichen. Der mögliche Gesamtumfang der Frauen- und Männerstimmen beträgt also fast 5 Oktaven von den 9 Oktaven musikalischer Töne, die dem menschlichen Gehör überhaupt vernehmbar sind. Zwischen Alt und Sopran tritt noch eine besondere Stimmgattung, der Mezzo-Sopran, wie zwischen Tenor und Baß der Bariton, die eine Mischung der Eigenschaften von den Stimmen, zwischen welchen sie stehen, besitzen.

S.

(Fortsetzung folgt.)

## O Haupt voll Blut und Wunden.

(W. Carus, Lehrer.)

### I. Einleitung.

Im zwölften Jahrhundert (1091—1153) lebte der fromme Mönch Bernhard von Clairvaux. Er war der Sohn eines frühgestorbenen Ritters. Seine fromme Mutter erzog ihn. Doch starb auch sie, da er noch ein Kind war. Das wilde Ritterleben, für das ihn seine Angehörigen bestimmt hatten, sagte ihm nicht zu, und so ging er im 23. Lebensjahre in das Cistercienserkloster zu Clairvaux, wo er bald darauf Abt wurde. Dieses Kloster gelangte unter seiner Leitung bald zur Berühmtheit. Aus allen Theilen des Landes eilten junge Männer ihm zu, um seine Schüler zu werden. Viele derselben gelangten zu den höchsten Ehrenstellen. Er selbst schlug jede

ihm angebotene höhere Würde aus, da nach seiner Ansicht ein Jünger Jesu nicht nach hohen Ehren geizen solle. So schrieb er auch an den von ihm erzogenen Papst Eugenius III.: „Wenn dich Christus gesandt hat, so wird es dein Sinn sein zu dienen, nicht dir dienen zu lassen. Ein echter Nachfolger des Paulus wird mit ihm sagen: Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude. Ein echter Nachfolger des Petrus soll die Stimme Petri hören: Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. O möchte ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes sehen, wie sie in alten Zeiten war, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen.“ (Nach Haase.)

Luther sagte von ihm: „Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es St. Bernhard, den ich allein viel höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden, und zwar habe ich keinesgleichen niemals weder gelesen noch gehört.“

Dieser Mönch Bernhard hat in lateinischer Sprache sieben Passions-salven (Passionsgrüße) an die heiligen Gliedmaßen Jesu gedichtet, welche sämtlich von dem Dichter Paul Gerhardt übersetzt und bearbeitet sind. Es sind folgende:

1. An die Füße des Herrn Jesu. — Sei mir tausendmal begrüßet. (91.)
2. An die Kniee des Herrn Jesu. — Begrüßet seist du, meine Kron.
3. An die Hände des Herrn Jesu. — Sei wohl begrüßet, guter Hirt.
4. An die Seite des Herrn Jesu. — Ich grüße dich, du frommster Mann.
5. An die Brust des Herrn Jesu. — Begrüßet seist du, Gott, mein Heil.
6. An das Herz des Herrn Jesu. — O Herz des Königs aller Welt.
7. An das Angesicht des Herrn Jesu. — O Haupt voll Blut und Wunden. (84.)

## II. Vorlesen von seiten des Lehrers.

### III. Biblische Grundlage.

Matth. 27, 29.: „Und (die Kriegsknechte) flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Begrüßet seiest du, der Juden König.“

Jes. 50, 6.: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rausten; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“

Röm. 5, 8—11.: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. 9. So werden wir je viel mehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. 10. Denn so wir Gott versöhnet sind

durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. 11. Nicht allein aber das; sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben."

#### IV. Hauptinhalt.

"Gedanken über das blutige Haupt des gekreuzigten Jesu." (Schamelius.)

#### V. Einteilung.

1. Betrachtung des Marterbildes. B. 1—3.
2. Welchen Segen uns das Leiden des Herrn bringt. B. 4. 5.
3. Gelübde des Gläubigen unter dem Kreuze Jesu. B. 6—8.
4. Bitte um den Beistand des Gekreuzigten in der eigenen Todesstunde. B. 9. 10.

Den Inhalt des Liedes im allgemeinen giebt Bunsen also an: „Der Gläubige stellt sich im Geiste unter das Kreuz des sterbenden Erlösers und es ergreift ihn bei diesem niederdrückendsten und erhebendsten Anblicke der Weltgeschichte das Gefühl der zwiefachen persönlichen Beziehung auf ihn; er erkennt und fühlt auch sich schuldig der menschlichen Sünde, die den Herrn ans Kreuz gebracht, aber auch theilhaftig der Gnade, die von dem ewigen Opfer Christi für die ganze Welt geflossen! er fühlt, daß unter dem Kreuz der rechte Platz für die Christen ist, und bittet um die Gnade, in der Betrachtung dieses Anblickes zu bleiben, vornehmlich an seinem Ende, in der eigenen Todesnot."

#### VI. Betrachtung des Liedes.

1. Das Haupt voll Blut und Wunden,  
Voll Schmerz und voller Hohn!  
Das Haupt zum Spott gebunden  
Mit einer Dornenkrone!  
Das Haupt, sonst schön gezieret  
Mit höchster Ehr und Zier,  
Jetzt aber höchst schimpfietet,  
Gegrüßet seist du mir!

Wir stehen im Geiste unter dem Kreuze des Herrn Jesu und betrachten das Haupt, das voll Blut und Wunden ist. Zum Hohne hatten die Kriegsknechte die Dornenkrone geflochten und hatten sie auf sein Haupt gedrückt und ihm dadurch viele Wunden und Schmerzen bereitet. Er, der Herrlichste unter den Menschenkindern, Ps. 45, 5., ist zum Spott mit einer Dornenkrone geschmückt, um seine königliche Würde zu verhöhnen; er, aus dem die Herrlichkeit des Vaters hervorleuchtet, Hebr. 1, 3. 6. Joh. 1, 14., ist schimpfiert, verunehrt, schlimmer als ein Verbrecher; er ist so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, Jes. 53, 3. Zum Spott rief die wilde Rote: Gegrüßet seist du. Auch wir stimmen in diesen Ruf ein; aber

nicht spottend, lästernd oder höhnend, sondern in herzlicher Verehrung seines Leidens und Sterbens für uns.

Inhalt: Wie zeigt uns Vers 1. das Haupt des Gekreuzigten? — Wie beweisen wir diesem Haupte unsere höchste Verehrung und Anbetung? Wir grüßen es.

2. Du edles Angesichte,  
Dafür sonst schrickt und scheut  
Das große Weltgewichte,  
Wie bist du so bespeit!  
Wie bist du so erbleicht,  
Wer hat dein Augenlicht,  
Dem sonst kein Licht nicht gleicht,  
So schändlich zugericht?

Haben wir im ersten Verse das Haupt als Ganzes gesehen, so wenden wir unsere Blicke besonders auf das Angesicht des Erlösers. Dieses Angesicht, vor dem sich sonst die ganze Welt fürchtet, Ps. 33, 8., ist durch Speichel und Wunden entstellt. (Das große Weltgewichte = das ganze Weltall: die leblose Natur [Christus auf dem Meer], die bösen Engel, Matth. 4. Jak. 2, 19., die Menschen [Tempelreinigung, Kriegsknechte in Gethsemane], die Mächte der Welt [Sünde, Tod, Gericht].) Sonst leuchtete es wie die Sonne, Matth. 17, 2., aber jetzt ist es ganz schändlich zugerichtet und verunstaltet. Die Augen, welche sonst in das Verborgene schauten, sind durch das Übermaß der Leiden und solche Schmach matt und trübe geworden.

Inhalt: Was sagt Vers 2. von dem Angesichte und dem Auge des gekreuzigten Heilandes?

3. Die Farbe deiner Wangen,  
Der roten Lippen Pracht  
Ist hin und ganz vergangen,  
Des blaffen Todes Macht  
Hat alles hingenommen,  
Hat alles hingerafft,  
Und daher bist du kommen  
Von deines Leibes Kraft.

Die Wangen, die Lippen, vorher so lebensfrisch und blühend, sind jetzt farblos, schmerzvoll verzogen, ein Beweis, daß seine Lebenskraft gebrochen war (Gang nach Golgatha). Der blaßmachende Tod, der keinen verschont, sondern alle dahintrafft, hat eine große Macht; denn hier wird sogar der Sohn Gottes seine Beute. Weil der Tod auf ihn eingedrungen ist, so ist seine Lebenskraft geschwunden. „Meine Kräfte sind vertrocknet, die Zunge klebt am Gaumen, und du legest mich in des Todes Staub.“ Ps. 22, 16. ff.

Inhalt: Was können wir nach Vers 3. von dem gekreuzigten Heilande sagen?

Rückblick auf Vers 1—3. Betrachtung des Marterbildes.



4. Nun, was du, HErr, erduldet,  
Ist alles meine Last;  
Ich hab es selbst verschuldet,  
Was du getragen hast.  
Schau her, hie steh ich Armer,  
Der Jorn verdienet hat:  
Gieb mir, o mein Erbarmen,  
Den Anblick deiner Gnad!

Wenn wir das Marterbild betrachten, so müssen wir eingedenk werden, daß wir eigentlich büßen sollten (89, 5.), was der HErr hier duldet. Fürwahr, er trug unsere Krankheit, Jes. 53, 4.; er ist das Lamm Gottes, das auch unsere Sünden getragen hat, Joh. 1, 29. Weil wir nun nichts vor Gott bringen können (249, 6.), so bitten wir, daß unser Erbarmen uns sein gnädiges Angesicht zuwende, wie dem Schächer zu seiner Rechten; denn unser Elend bewog ihn, den schmachvollen Kreuzestod zu erleiden.

Inhalt: Welches Bekenntnis ist in Vers 4. enthalten? Welche Bitte?

5. Erkenne mich, mein Hüter,  
Mein Hirte, nimm mich an!  
Von dir, Quell aller Güter,  
Ist mir viel Guts gethan.  
Dein Mund hat mich gelabet  
Mit Milch und süßer Kost;  
Dein Geist hat mich begabet  
Mit mancher Himmelslust.

Das Gebet des vierten Verses geht noch weiter. Er ist der rechte Hüter unsers Lebens, Ps. 121, 3., der uns vor allen Gefahren Leibes und der Seele bewahren kann. Da er der gute Hirte ist, Ps. 23, 1. Joh. 10, 14., so möge er auch mich als sein Schäflein annehmen; damit mich der grimme Wolf, der Teufel, nicht in seine Gewalt bekomme. Alles Gute, das uns beschert ist, haben wir von ihm, dem Quell aller Güter, Ps. 36, 10. Täglich erweist er uns Gutes. Was? Dein Mund hat mich gelabet mit dem süßen Evangelium, Jes. 55, 1., mit dem lebendigen Wasser des Lebens, Joh. 4, 14. Dein Geist, der Tröster und Friedebringender, hat uns mit Gerechtigkeit, Friede und Freude erquickt, Röm. 14, 17. Gal. 5, 22.

Inhalt: Welche Bitte ist also in Vers 5. enthalten? Welches Bekenntnis?

Rückblick auf Vers 4. 5. Welchen Segen uns das Leiden des HErrn bringt.

6. Ich will hier bei dir stehen,  
Verachte mich doch nicht!  
Von dir will ich nicht gehen,  
Wann dir dein Herze bricht;  
Wann dein Haupt wird erblassen  
Im letzten Todesstoß,  
Alsdann will ich dich fassen  
In meinen Arm und Schoß.

„Der rechte Platz für den Christen ist unter dem Kreuze“ (Nissen). Darum wollen auch wir, wie Johannes und die frommen Weiber, Joh. 19, 25., trotz Schmach und Spott der Feinde nicht fortgehen, sondern treulich aushalten auch in dem schwersten Augenblick, wenn das Herz bricht. Alsdann wollen wir erst recht unsere Liebe erweisen und ihn in unsere Arme, in die Glaubensarme einschließen. Sein Leiden und Sterben ist ja die Bürgschaft und Gewißheit unserer Erlösung.

**Inhalt:** Wo ist der rechte Platz für einen Christen im Leben? Was geloben wir daher dem gekreuzigten Heilande im sechsten Verse?

7. Es dient zu meinen Freuden  
Und kommt mir herzlich wohl,  
Wenn ich in deinem Leiden,  
Mein Heil, mich finden soll.  
Ach, möcht ich, o mein Leben,  
An deinem Kreuze hier  
Mein Leben von mir geben,  
Wie wohl geschähe mir!

„Denn was du damit erworben hast, ist mein“ (Schamelius). Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. „Für uns“ — welcher Trost und welche Freudenbotschaft liegt in den zwei Wörtchen! Darum wohl uns, wenn wir uns in dem Leiden unsers Heilandes befinden. Da können wir freudig mit Paulus sprechen: „Ich habe Lust abzuschneiden, und bei Christo zu sein“, Phil. 1, 23. Unter dem Kreuze ist der schönste Platz im Sterben.

**Inhalt:** Wo ist der rechte Platz für einen Christen im Sterben? Welchen Wunsch sprechen wir daher auch am Schluß des siebenten Verses aus?

8. Ich danke dir von Herzen,  
O Jesu, liebster Freund,  
Für deines Todes Schmerzen,  
Da du's so gut gemeint.  
Ach, gieb, daß ich mich halte  
Zu dir und deiner Treu,  
Und wenn ich nun erkalte,  
In dir mein Ende sei.

Der Herr ist unser bester Freund; denn er läßt sich selber für uns töten (247, 4.); so gut meint es kein Mensch. Die Liebe bewog ihn (44, 5.), solches zu vollbringen. Sollten wir da nicht von Herzen dankbar sein? Röm. 5, 10. 11. Die rechte Dankbarkeit besteht darin, daß wir uns zu seiner Treue halten, das heißt, im Glauben an ihm hängen und unsere Zuversicht auf ihn setzen, Ps. 73, 28., bis wir erkalten (= sterben). Wenn wir unser Ende so beschließen, dann ist Sterben Gewinn (400, 1.).

Inhalt: Was thue ich im Anfange des achten Verses? Wozu soll uns die Dankbarkeit bewegen? Was bitten wir?

Rückblick auf Vers 6—8. Gelübde des Gläubigen unter dem Kreuze Jesu.

9. Wann ich einmal soll scheiden,  
So scheide nicht von mir;  
Wann ich den Tod soll leiden,  
So tritt du dann herfür;  
Wann mir am allerbängsten  
Wird um das Herz sein,  
So reiß mich aus den Ängsten  
Kraft deiner Angst und Pein.

„Die Sterbestunde, wo die Seele den Leib verläßt und vor Gott erscheint, um Rechenschaft abzulegen über Erdenwandel und -Werke, ist die ergreifendste; wo wir scheiden müssen von allem, was uns lieb geworden auf Erden. Für diese ernsthafteste Stunde im ganzen Leben erbitten wir die Nähe des Herrn, da soll er, der stellvertretende Erlöser, bei uns sein.“ Ps. 91, 15. (Nesemann.) Er soll uns aus den Ängsten des Herzens, Ps. 25, 17., welche der Sünde wegen über uns kommen, kraft seiner Angst und Pein, welche er am Kreuze erduldet hat, befreien.

Inhalt: Welche Bitte sprechen wir im neunten Verse aus?

10. Erscheine mir zum Schilde,  
Zum Trost in meinem Tod,  
Und laß mich sehn dein Bilde  
In deiner Kreuzesnot!  
Da will ich nach dir blicken,  
Da will ich glaubensvoll  
Dich fest an mein Herz drücken;  
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Bei den Alten hatte der Soldat einen Schild, um sich gegen die feindlichen Pfeile und Hiebe zu schützen. So möge auch der Heiland in der Todesstunde alle Angst und Schmerzen von uns fernhalten. Wenn Christus unser Schild ist, so ist er auch zugleich unser Trost; alle Traurigkeit und Verzagttheit muß dann weichen. Phil. 1, 21. 23. 1 Kor. 15, 55. 2 Kor. 5, 8. Mit dem Bilde des Gekreuzigten vor Augen möchte ich scheiden. Da will ich nach ihm blicken, wie die Kinder Israel nach der ehernen Schlange gläubig aussahen und am Leben blieben. 4 Mos. 21, 8. 9.; vgl. Joh. 3, 14. 15. Im Glauben will ich ihn an mein Herz drücken; dann kann „der zeitliche Tod nicht schaden und der ewige hat keine Macht an uns“. Der Tod ist der Eingang in das ewige Leben. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Inhalt: Welche Bitte richte ich im zehnten Verse an den Herrn? Was gelobe ich ihm dann noch? Was für ein Ende werden wir dann haben?

Rückblick auf Vers 9. 10. Bitte um Beistand des Gekreuzigten in der eigenen Todesstunde.

„Der Anfang des zehnten Verses hat große Ähnlichkeit mit dem Schluß des dritten Verses des ‚Baletliedes‘ (426). Die Schlußworte: ‚Wer so stirbt, der stirbt wohl‘, erinnern deutlich an die Worte Luthers, die er 1542 beim Begräbniß seines herzlich geliebten Töchterleins Magdalena zu Ph. Melanchthon sprach: ‚Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich’s nicht annehmen. O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.‘“ (Leitritz.)

#### VII. Melodie: „Herzlich thut mich verlangen.“

„Die wunderbar ergreifende, herrliche Melodie e a g f e d e stammt von einem der bedeutendsten Tonsetzer des sechzehnten Jahrhunderts, Hans Leo Hasler. Sie steht in dessen ‚Lustgarten Teutscher Gesänge‘, Nürnberg 1601, No. 24, wo sie dem weltlichen Liede ‚Mein G’müt ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart‘, beigegeben ist.“ (Fischer: Kirchenlieder-Lexicon.)

Vorzugsweise ist es J. S. Bach, welcher am glänzendsten in der Matthäus-Passion diese Stimme der Kirche verwendet hat. An fünf Stellen hat er die Melodie eingeflochten. „Auf das Wort Jesu: Ich werde den Hirten schlagen! singt der Chor: ‚Erkenne mich, mein Hüter‘ (Es=Dur). An das Versprechen des Petrus: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so u., schließt sich das Gelübde: ‚Ich will hier bei dir stehen!‘ (Es=Dur.) Nachdem erzählt worden ist, wie Jesus bei dem Verhör vor Pilatus zuletzt geschwiegen und seine Sache dem, der da recht richtet, anheimgestellt hat, erklingt in derselben Melodie: ‚Befiehl du deine Wege!‘ (D=Dur.) Die Verunehrung des heiligen Hauptes Jesu durch Dornenkrönung und Schläge findet ihr Gegenspiel in ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘ und ‚Du edles Angesichte‘ (D=Moll). Endlich heißt es: Jesus neigte das Haupt und verschied; darauf wird gesungen: ‚Wann ich einmal soll scheiden.‘ In diesem Zusammenhang vorgetragen, gehört der Choral zu dem Ergreifendsten, was es in irdischer Musik giebt. An dieser Stelle ist er aber auch, seiner phrygischen Tonart entsprechend, mit den zartesten und kräftigsten Akkorden harmonisiert; die häufig angewendeten Vorhalte und chromatischen Töne lösen sich in der ansprechendsten Weise auf, und vollends der Schluß läßt den tiefsten Eindruck im Gemüte des Hörers zurück.“ (Greiner, Schulliedererschaz.) Vergleiche hier das elfte Kapitel der Lebensbeschreibung: Johann Sebastian Bach, von A. L. Gräbner. Brumder, Milwaukee, Wis.

#### VIII. Dichter.

Paul Gerhardt ist seit Luther unstreitig der größte Liederdichter der Lutherischen Kirche. Er wurde am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen bei Wittenberg geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Bis zu seinem 45. Lebensjahre hielt er sich im Hause seines nachmaligen Schwiegervaters,

des kurfürstlichen Advokaten Berthold, als Hauslehrer auf. Da wurde er 1651 als Propst nach Mittenwalde berufen. Nach sechs Jahren, 1657, wurde er in das Diakonat zu St. Nicolai nach Berlin berufen. Hier wirkte er in großem Segen, und seine glaubensstarken, auf die heilige Schrift gegründeten Predigten erwarben ihm bald die Liebe seiner Gemeinde. Doch der zur reformierten Kirche gehörige „Große Kurfürst“ ließ ein Edikt ausgehen, welches die Widerlegung und Verwerfung der abweichenden Lehren auf allen Kanzeln der Lutherischen und Reformierten verbot und zugleich befahl, sich durch Unterschrift eines Reverses zur Befolgung des Rescriptes zu verpflichten. Wiewohl manche andere Prediger den Revers unterschrieben, so fühlte sich Gerhardt in seinem Gewissen gebunden, solches nicht zu thun. Man drohte mit Absetzung. Durch die Fürbitte der sämtlichen Mitglieder des Magistrats, der Stadtverordneten, der Gilben, ja, sogar der Stände der Kurmark wurde ihm endlich die Unterschrift erlassen, indem der Kurfürst hinzufügte: „Se. Kurf. Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde sich dennoch seinen fürstlichen Befehlen gemäß zu bezeigen wissen.“ Durch diesen Zusatz, wiewohl mündlich, der ihm aber so viel als schriftlich galt, fühlte er sich so beschwert, daß er 1667 sein Amt niederlegte. Nachdem er, eine Zeitlang ohne Amt, in Berlin auch noch seine Gattin durch den Tod verloren hatte, fand er eine Anstellung 1668 in Lübben im Spreewalde, wo er am 7. Juni 1676 starb. „Wie mannigfaltig die Tonleiter christlicher Stimmungen und wie zahlreich der Chor unserer Liederdichter; wir mögen irgend welche Rubrik in einem Gesangbuche aufschlagen: P. Gerhardt steht jedesmal voran als der Meister im Wettgesang.“ Ein Himmelfahrtslied haben wir nicht von ihm. Von seinen 131 Liedern finden sich 39 in unserm Gesangbuch. Das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden“ stand zuerst in Johann Crügers Praxis piet. Mel. von 1656, S. 323, überschrieben: „An das leybende Angesicht Jesu Christi.“ Aufgenommen in Heinrich Müllers Seelen-Musik 1659, S. 97. Daher rührt wohl die Angabe in unserm Gesangbuch.

### IX. Allerlei.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713—1740), der Vater des „alten Fritz“, hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß bei seinem Begräbniß die Hoboisten dieses Lied blasen sollten. Auch die große Trauerversammlung im Berliner Dom am 16. März 1888 beim Begräbniß Kaiser Wilhelm I. sang dies Lied.

Rehr sagt: „Zur katechetischen Besprechung eignet sich das Lied nicht. Es will empfunden sein.“ (Religions-Unterricht I, S. 348.)

„Diese Krone der Passionslieder hat Paul Gerhardt als Propst in Mittenwalde ums Jahr 1656 gedichtet.“ „Hatte er früher die Wiege des Heilandes mit seinen herzerhebenden Liedern geschmückt, so wandte er sich später vorzüglich mit inniger Betrachtung dem Kreuze zu. — So dichtete er

die lateinischen Lieder Bernhards von Clairvaux an die Glieder des sterbenden Heilandes in seiner deutschen Muttersprache in den innigsten herzergreifendsten Tönen nach. Diese Bearbeitungen sind mehr als bloße gelungene Übersetzungen aus einer Sprache in die andere. Gerhardt verliert sich mit Bernhard in den Anblick des Gekreuzigten, nimmt das ewige Heil und Gut in seliger Demut von ihm und bringt sich wiederum in feuriger Liebe und Dankbarkeit ihm dar." (B. Strauß in Leitritz.)

Anmerkung: Die vorkommenden Nummern beziehen sich auf unser Synodal-Gesangbuch.

### "Does Education Increase or Diminish Crime?"

Über diese Frage veröffentlicht die "N. Y. World" vom 12. Dezember 1897 nachstehend "Widely Divergent Opinions in Answer to The World's Question from Criminal Lawyers, Police Officers, and Judges."

#### **Rufus B. Cowing, Judge of the Court of General Sessions.**

Environment is everything. I have seen many instances where men have been tried before me on criminal charges who were not instinctively criminals and yet had become criminals by the very nature of their surroundings. Heredity can often be successfully conquered by proper environments.

Now certainly the environments of education are beneficial. Wisdom should teach the certain results of crime and consequently exercise a restraining influence upon the individual. Moreover, education should teach the individual that he is responsible to society.

Education strengthens a man's mental faculties also. It raises society to a higher degree of intelligence, and under these conditions, as the world progresses, it must diminish crime.

#### **Emanuel Friend, Criminal Lawyer.**

My experience and observation have irresistibly drawn me to the conclusion that crime and education often hobnob on the best of terms.

Both in the individual and in the community culture and mental training combine naturally to diminish a tendency toward motiveless crime on the one hand and brutal, bestial crime on the other. The sand-bagging thug and the wanton murderer are not products of seminaries and universities, but au contraire the forger, the corruptionist, and the modern Borgia are normally men of mind and education.



Mental development on the whole does not increase the moral sense or accentuate the notion of ethical responsibility.

I do not share the opinion held by many of the degenerate exponents of the still more degenerate theory of moral degeneracy, in so far as it postulates a class of so-called type-criminals or natural-born offenders. The lowly and illiterate commit crimes through impulse. The function of education in moral advancement is traceable in the ascendancy that the judgment and reason gradually obtain over the impulses, whether those impulses be sinister or innocent. I might then conclude that crime of a certain sort varies inversely with education.

But it must be borne in mind that education begets ingenuity, and ingenuity begets the capacity to violate the law and escape its consequences.

No, education, as I have seen its effects, is not an unmixed good. To me the criminal courts seem as lively and the prison pens as well populated as of yore. New crimes keep pace with our keener discernment of the rights and privileges of the individual.

The ranks of the highwaymen are being thinned, no doubt, by the scythe of education. *But the cohorts of the forgers, the bribe-takers, and the counterfeiterers are massed more thickly than ever.*

#### John McCullagh, Chief of Police.

I believe that education diminishes crime, and that belief is merely strengthened by my observations.

A boy's education begins at his mother's knee, and he never forgets those first teachings. It is pretty safe to say that thousands of boys would have gone wrong but for that early instruction, and I know in years of experience that thousands of criminals have never had that education. The education of the home—and let us consider education now in the broadest sense—is the best of restraint. I should say that the vast majority of criminals are those who drift into crime by reason of bad surroundings. The influence of education ought to keep a man from crime. The atmosphere of our schools and colleges should give him a better understanding of the utter folly of crime and the certain punishment of it. You will never find a criminal who will tell you honestly that there is anything in crime in the long run.

I know that those who take the opposite view argue that men of the highest intelligence, like bank presidents and officers of trust, fall and become criminals. But the number of such men is really insignificant. It is true also that very dangerous criminals like forgers are of a necessity educated men. The number of these

criminals is comparatively small. Figures show that the great mass of criminals in all our State prisons have never had what might be called in the proper sense education. A great many of them, of course, can read and write, but there their education stops. It is also true that some of the cleverest criminals are almost wholly uneducated, so far as books go.

**George W. McClusky, Chief of Detectives.**

After reviewing my experience with criminals of all classes and a study of crimes of all kinds, I conclude that on the whole education does not diminish crime. I refer more particularly now to professional crime.

The professional criminal is born with criminal characteristics, which only await opportunity for development. A man born with criminal characteristics may be educated or not; the result is the same. He may live for years without offending the laws of society, simply because the opportunity does not arrive.

If he is educated he is all the more dangerous; indeed, education increases his criminal desires. It enables him to see advantages which are forbidden to him for many reasons and which he desires to secure by criminal means.

It is undoubtedly true that the percentage of educated criminals has largely increased throughout civilized countries.

Education, of course, in the sense in which I discuss it with relation to criminals, is to be considered in a larger sense than the education of books.

I would say that education in a large sense, that is, the progress of the world, has taught this man the advantages of his special forms of crime over highway robbery. It may be said, therefore, that *education has made this man more dangerous than he would have been otherwise.*

At the same time I would not be understood as bemoaning the advantages of education to thousands of men who might otherwise have drifted into criminal associations. We constantly find cases where young fellows have broken from these associations and have become honest citizens. But these are men who are not born with criminal characteristics. They did not have that *natural avarice* which, together with the *deficient moral sense*, makes the criminal.

**A. H. Hummel, Criminal Lawyer.**

An experience of very many years in judging all characters and classes of people, as well as making a study of those unfortunates who are driven by necessity to the commission of violations of law,

justifies my unhesitatingly stating that education is the bane of the criminal; that, instead of increasing, it absolutely diminishes crime.

The result of careful investigation has assured me that education is the beginning of wisdom; and on the principle that he who is wise will surely accomplish the same purpose honestly rather than by devious methods which lead to imprisonment, ostracism and infamy, I arrived at the one conclusion—education is a preventive of crime.

Search the various prisons throughout the United States and the fact will develop that the preponderance of convicts confined are unquestionably the illiterate.

The public schools of this country are far greater preventives of crime than Sunday-schools.

**Abraham Levy, Criminal Lawyer.**

Statistics of State prisons and of criminologists upon the question of whether education diminishes crime seem to me to be of comparatively little value, for the reason that criminals invariably lie in giving their pedigrees.

I can only state from my own observation my belief that education does not diminish crime.

I can see how it would actually increase what might be called the most dangerous crimes.

There is a great difference between the criminal of the present day and the criminal of, say, thirty years ago. Sheer brutality of strength of body were characteristic of the old-time crook. Now you find that the crook has a marked mental development; that he relies upon his brains where the typical criminal of another period relied upon his nerve and muscle. I should say that education has produced this change.

The benefits of education to mankind in general are well understood and undoubtedly keep many men in an honest form of life. Yet, on the other hand, study the records of the courts and see how many men of the very highest intelligence and surrounded by excellent influences fall from grace.

To combat the theory that ignorance is conducive to crime it is only necessary to point to certain communities densely ignorant, and yet where honesty prevails to the finest degree. You may take the Esquimau race for example, where education such as we understand it is almost wholly unknown and yet where honesty is held in the highest regard. In certain races of North American Indians we find the same characteristics. Stanley in his descriptions of African travel tells of similar experiences.

Growing civilization increases man's desires. Opportunities for further enjoyment of life are greatly enlarged, and to a man afflicted with a tendency toward crime there is consequently greatly increased temptation.

The criminal is more dangerous as he becomes more fertile in resources. And this condition is certainly promoted by education, which not only increases a man's powers of observation but strengthens his mind in all departments.

A man with criminal instincts is never helped in a moral sense by education in itself.

An eminent New York criminal Judge, who wishes his name withheld, says:

"There are two classes of crime—those born of passion and those born of avarice or a deficient moral sense. As a result we have crimes against the body and crimes against property.

"There has undoubtedly been a great decrease of crimes against the body, or those of passion, and an increase of crimes against property in this city in twenty-five years.

"I think a careful study of these conditions will show that education of itself has not diminished crimes against property. We notice, for instance, that the famous old gangs of bank burglars have disappeared. Education has taught these men that money is to be had in an easier way and with fewer chances of apprehension than by the difficult and dangerous work of attacking a bank safe.

"We see a great increase in the number of sneak thieves and flat-house thieves, men who are skilled in the use of false keys and who dodge behind doors and other houses unawares to the occupants.

"There has been a great increase in such crimes as forgery, that require training and educated minds. And, too, crimes have appeared in many new and ingenious forms.

"I have observed, too, from the bench that the criminal of to-day is far more intelligent and resourceful than the criminal of years ago. He is usually a man of temperate habits, and *is versed in the law*. *I have often seen such a criminal coaching his lawyer as to methods of examination.*

"The criminal from avarice is always a criminal. He lives by defrauding other people. His moral sense is never changed by education. Indeed, education enables him to keep pace with the efforts of those who seek to apprehend him, increases his desire for the enjoyments of life and offers him opportunities for crime which the professional criminal of a quarter of a century ago did not find."

---

## Heidnische und christliche Anschauung des Schulunterrichts.

(Aus Dr. A. F. C. Vilmar, Schulreden.)

„Die heidnische Weltansicht verlangt eine feststehende, übersichtliche, computable (rechnungsfähige) Masse von Kenntnissen, welche lediglich durch das Mittheilen, das Lehren, mit einem Wort, durch die Methode dem Lernenden eingeprägt werden, ohne daß von einem Gedeihen des Mitgetheilten unter der leitenden, befruchtenden, erziehenden Hand Gottes irgend die Rede wäre. Der Mensch, der Lehrer, thut eben alles selbst, alles allein, und dieses Selbstvertrauen, diese Selbstgenügsamkeit steigert sich bei manchen bis zu dem Grade, daß sie zu der Selbstständigkeit und Entwicklungsfähigkeit der ihnen gegenüberstehenden Geister gar kein Vertrauen zu gewinnen vermögen: ohne ihr Treiben, Ziehen, Stoßen und Drängen, meinen sie, würden die Geister ihrer Lehrlinge auch keinen Schritt vorwärts kommen. Ihnen ist entweder die Gesamtmasse der Lernenden durchaus von gleichen Fähigkeiten, oder sie teilen dieselbe kurzweg absprechend in Fähige und Unfähige: an den letzteren ist alles verloren, an den ersteren alles gewonnen. Ist nun diesen Fähigen alles Lehrbare und Lernbare gehörig dargezählt und dargewogen worden, dann muß dasselbe freilich auch etwas Bleibendes, Dauerndes, Unverlierbares sein. Da aber die tägliche Erfahrung dennoch das Gegenteil lehrt, so kommen diese heidnischen oder pelagianischen Weisen stets darauf zurück, daß das Darzählen und Darwägen noch nicht auf die rechte Weise geschehen sei, und meinen ganz ehrlich, es müsse sich einmal noch eine bis in die Decilliontheile genaue Lehrwage und ein bis auf den Tausendteil einer Linie abgetheiltes Zählbrett des Unterrichts finden lassen; sobald diese goldene Raumtafel irgendwo im Grase wird gefunden sein, bricht, wie in der Edda der Tag, wo die Erde unbesäet Früchte tragen wird, so hier der Tag des goldenen Alters der Schule an, an welchem das Lernen von selbst vor sich gehen und Georg Philipp Harsdörfers Nürnberger Trichter das einzige Werkzeug sein wird, dessen die glücklichen Lehrer und Schüler jener besseren Zukunft sich werden zu bedienen brauchen.

„Daß in dem Gebiete der Einen und ewigen Wahrheit, daß in dem Kreise der christlichen Weltanschauung das gerade Gegenteil von alle diesem stattefinde und festgehalten werde, habe ich kaum nötig, anzudeuten. Die Kenntnisse sind nichts weniger als ein reines Produkt der Einsicht, sondern mit dieser Einsicht oder theoretischen Fähigkeit selbst ein Produkt des Willens; dieser aber wird an und für sich gar nicht, oder nur zu gewisserem und größerem Verderben durch äußerliche Mittel erweckt und geträgt, sondern allein durch den Geist, der in göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit ausgehend vom Vater und vom Sohne, reinigend und stärkend, zerstörend und erbauend, verwundend und heilend durch die Welt hindurch-

zieht und seine Gaben hier früher, dort später, hier scheinbar reichlicher, dort spärlicher austheilt. Er läßt Kenntnisse wachsen auf einem Boden, welcher dem menschlichen Auge als ein ödes, wüstes Steinfeld erschienen ist, und zu einer Zeit, wo der menschliche Verstand nicht mehr an die Aussaat, sondern nur an die Erde denkt, ja, wo die menschliche Ernte bereits ihrem Ende sich zuneigt. Er mähet die reich und üppig wuchernde Saat menschlicher Kenntnisse mit einem Striche nieder und läßt sie erscheinen als Gras, das heute steht und morgen in den Dfen geworfen wird. Alles das darum, damit wir uns auch in der Mittheilung der niedrigsten Kenntnisse, und wäre es Buchstabenlehren und Lesen und Schreiben, nur als Säende, nicht als Gedeihen Gebende, abhängig von dem göttlichen Segen, betrachten, und auch in unserm scheinbar so ganz in unserer Gewalt liegenden Geschäfte uns gewöhnen, dem Vater stets nach den Händen zu sehen.“ L.

---

### Vermischtes.

---

**Ein Notenbuch von Mozart.** Das Notenheft, in dem Mozart seine ersten musikalischen Gedanken niedergeschrieben hat, ist in Berlin entdeckt worden. — Auf der ersten leeren Seite stehen einige Worte von Mozarts Vater, 1764, geschrieben. Der Sohn muß erst acht Jahre alt gewesen sein, als er die Noten in diesem Buche niederschrieb. Vor kurzem ist das Büchlein von Musikern in Berlin kritisch untersucht und für ein Werk von Wolfgang Amadeus Mozart erklärt worden. Man bezeichnete es als den frühesten und ersten Beweis für das Genie dieses berühmten Musikers.

L.

**Schulbeiträge in der Kolonialzeit.** Manche wunderliche und ergötzliche Schulgeschichten werden aus jener Zeit berichtet, in der das Geld rar und knapp war. Zu diesen gehört auch die folgende: Wie in den Häusern, so befand sich auch in der Schule ein großer offener Feuerherd, eine Einrichtung, die übrigens in neuester Zeit wieder, als für die so nötige Ventilation des Schulzimmers sehr zweckdienlich, sehr empfohlen wird. Heutzutage würde es wohl ein ziemlich kostspieliges Experiment sein, wenn man die Schulräume auf solche Weise heizen wollte. Damals aber, wo man reichlich Holz in nächster Nähe hatte und damit aufräumen mußte, gehörten die nötigen Holzblöcke für den Schulherd mit zu den Beiträgen, welche die Eltern für die Schule liefern mußten; und in gar mancher Schule mußte das Kind solcher Eltern, die mit diesen Beiträgen säumig waren, in dem letzten und äußersten Winkel der Schule frieren, während die übrigen Kinder in der Nähe des freundlichen Feuers ihre Lektion lernten. Die Befoldung des Lehrers bestand in den verschiedenen und unbequemen Tauschmitteln, mit denen man sich damals behelfen mußte. Wampum, Biberfelle,



Welschkorn, Weizen, Erbsen, Bohnen und sonstige Naturalien bildeten die Einnahme des Schulmeisters. Walfischthran und Fische wurden am Cape Cod als Schulgeld bezahlt. Von einer Schule in Salem wird erzählt, daß beständig ein Schüler am Fenster gestanden habe, dessen Aufgabe es gewesen sei, jeden Vorübergehenden zu beobachten und ihn, je nachdem, dazu zu bewegen, daß er dem Schulmeister die überflüssigen Gemüse und Naturalien abkaufte, die diesem als Schulbeitrag geliefert worden waren.

L.

**Die Gesamtbevölkerung der Erde** wird in Otto Hübners „Geographisch-statistischen Tabellen für 1897“ auf 1535 Millionen Menschen beziffert, wovon etwa ein Viertel, nämlich 378.6 Millionen, auf Europa entfallen. An der Bevölkerung Europas nehmen Rußland mit 28 Prozent und Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen mit 26 Prozent teil. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika repräsentieren mit 72.3 Millionen mehr als die Hälfte der Bevölkerung von ganz Amerika. Von Interesse sind die Ergebnisse der russischen Zählung vom 9. Februar v. J., der ersten im russischen Reich vorgenommenen genaueren Bevölkerungsermittlung. Obwohl der letzten amtlichen Berechnung von 1885 nur ein geringer Wert beizumessen ist, läßt doch die diesjährige Zählung eine große Bevölkerungszunahme erkennen; sie würde gegenüber jener Berechnung in zwölf Jahren sogar zwanzig Prozent betragen. In Frankreich hat, nach der Zählung vom Vorjahre, in einem fünfjährigen Zeitraum eine Vermehrung nur um 174,783 Menschen stattgefunden, die überdies lediglich durch Einwanderung hervorgerufen ist.

---

## Einführung.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. (23. Januar 1898) wurde Herr Lehrer Fr. A. Wiedewald in sein Amt an unserer Landschule eingeführt.

Adresse: Mr. Fr. A. Wiedewald, Sebewaing, Mich.

Sebewaing, Mich., 26. Januar 1898.

J. C. Umbach.

---

## Altes und Neues.

### Inland.

**Concordia-Seminar, St. Louis, Mo., 28. Januar.** Heute morgen wurde die dem Seminar eigentümliche Ruhe auf einige Minuten gestört. Die erste Klasse hatte gerade keine Vorlesung, und so ging Herr Kandidat Walker an dem Zimmer No. 44 vorbei und bemerkte, wie sich unter der Thür eine kleine Rauchwolke langsam Bahn brach. Als er die Thüre öffnete, kam ihm ein dicker Qualm entgegen, und sofort alarmierte er durch den Ruf: „Feuer!“ seine Kommilitonen, holte auch gleich Lösch-

material herbei und bezwang, unter Beistand des Herrn Kädese, durch einen "fire extinguisher" den Brand. Die Bewohner des Zimmers (sämtlich aus der zweiten Klasse) besuchten gerade Prof. Mezgers Vorlesung, waren aber auf den Ruf: „Feuer!“ bald zur Stelle. Die Ursache des Feuers ist ein völliges Rätsel. Dank der schnellen Hilfe der Studenten, wurde kein beträchtlicher Schaden angerichtet, und der Verlust (fast ausschließlich Bücher) trifft die Bewohner des Zimmers.

**Die Kommission zur Verteilung von Arbeiten** für die Jahreskonferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend hat für die diesjährige Sommerkonferenz folgende Thematika zur Bearbeitung aufgegeben: 1. Eine Katechese über Frage 115 des neuen Katechismus. 2. Behandlung der Biblischen Geschichte „vom Sündenfall“. 3. Ist es empfehlenswert, in unsern mehrklassigen Schulen das sogenannte Prinzipalsystem einzuführen? 4. Wie steuert man dem nachlässigen Schulbesuch? 5. Was ist von Schulprüfungen zu halten? 6. Das Ehrgefühl und seine Pflege durch Unterricht und Zucht. 7. Eine Lautierlektion. 8. "The human skeleton." 9. "The Pilgrim Fathers." 10. Einübung eines zweistimmigen Liedes. 11. Endlich werden nachstehende Fragen aus der Psychologie vorgelegt: 1. Soll auch ein evangelisch-lutherischer Schullehrer Psychologie studieren? Warum? 2. Was sind Anschauungen? 3. Wie entstehen sie? 4. Wodurch wird ihre Klarheit und Deutlichkeit und ihre Dauerhaftigkeit bestimmt? 5. In welchem Vorgange besteht die Aufmerksamkeit? 6. Ist der Anschauungsunterricht ein Prinzip oder ein Fach? — Ein jedes Glied der Konferenz wird hierdurch freundlich ersucht, eine oder mehrere oder alle Fragen kurz zu beantworten und die Antworten spätestens bis zum 1. Juni d. J. einzusenden an G. A. Just, 3908 N. 23d Str., St. Louis, Mo., damit derselbe eine Zusammenstellung der eingelaufenen Antworten machen kann. H. F. Sölter.

**Estimoshüler in Carlisle.** Sechs Estimokinder, ein Knabe und fünf Mädchen von drei bis vierzehn Jahren aus der nördlichsten Region Alaskas, sind in der Indianerschule zu Carlisle eingetroffen, die unter Capitän Strotts tüchtiger Leitung steht. Sie wurden im Dampfer „Bear“ eingeschifft, der im Eis blieb und fast zertrümmert wurde. Ein anderes Schiff nahm sie auf und brachte sie nach Seattle, von wo sie allein ohne jede Führung und Aufsicht nach Carlisle kamen. Einige nur verstehen etwas Englisch, sind aber höchst aufgeweckt und lernbegierig. Der Knabe ist sofort zu einem enthusiastischen Gymnasten geworden. L.

## Ausland.

**In Berlin** werden die sogenannten Gemeindeschulen von 196,561 Kindern, und zwar von 97,771 Knaben und 98,790 Mädchen besucht. Gegen das vorhergehende Sommerhalbjahr hat sich die Schülerzahl um 2798, und zwar um 1264 Knaben und 1534 Mädchen vermehrt. Die 196,561 Schulkinder werden in 217 Gemeindeschulen mit 3770 Klassen unterrichtet; 87 davon sind sogenannte „fliegende“ Klassen. Von den 3683 benutzten Klassenzimmern befinden sich 164 in Mieträumen und 3519 in eigenen Schulhäusern. L.

**In Budapest** hat man die bisher in Ungarn, besonders aber auch in den österreichischen Alpenländern übliche Sitte, daß die Schulkinder beim Kommen und Gehen Lehrer und Lehrerinnen küssen, als zwecklos und der Gesundheit gefährlich verboten. L.

**Ungarn.** Seitdem in Ungarn das Gesetz in Kraft getreten ist, durch das der Besuch eines Kindergartens für alle Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren obligatorisch gemacht wird, hat sich die Zahl der Kindergärten in Ungarn um beinahe 4000 vermehrt, und um ebenso viel ist die Zahl der angestellten Kindergärtnerinnen

gestiegen. Nach dem Gesetze können die Gärten durch die einzelnen Kirchengemeinden errichtet werden, andernfalls werden sie durch den Staat begründet, wobei dann die Unterrichtssprache Ungarisch ist. Um diesem Zwange aus dem Wege zu gehen, haben die deutschen sächsischen Gemeinden Siebenbürgens mehr als 300 Kindergärten selbst eingerichtet, so daß fast jede siebenbürgisch-sächsische Landgemeinde einen deutschen Kindergarten besitzt. Die Rumänen in Siebenbürgen und Süd-Ungarn haben aus gleichem Grunde gegen 900 nationale Kindergärten begründet, während die übrigen Nichtmagyaren, darunter auch die zahlreichen, deutsch-schwäbischen Gemeinden Süd-Ungarns, die eigene Errichtung der Kindergärten unterlassen haben. So hat der ungarische Staat gegen 2800 staatliche Kindergärtnerinnen mehr angestellt, die natürlich an dem Werke der Magyarisierung eifrig teilnehmen. Für die Frauen Ungarns aber bedeutet jedenfalls das Gesetz einen großen Vorteil, da die Frauen der meist sehr gering besoldeten Volksschullehrer und Landgeistlichen häufig die Verwaltung der Gärten übernahmen. \* L.

**Von den siebenundvierzig Provinzen Spaniens** haben nur fünf die rückständigen Gehälter an ihre Schullehrer bezahlt. Die restierenden Verpflichtungen gegenüber den Lehrern belaufen sich noch auf 8,965,000 Pesetas (\$1,793,000). L.

**Der Lehrer der französischen Sprache** am Gymnasium von Cagliari, Professor Mastrati, diktierte dieser Tage seinen Schülern folgendes Aufsatzthema: „Das moderne Italien ist durch List, Verrat und Gewalt geschaffen worden von drei Männern, Cavour, Mazzini und Garibaldi, die nicht einmal die ersten Elemente der Moral, der Gerechtigkeit, der Ordnung kannten und die für Italien eine wahre Strafe Gottes wurden.“ Infolge dieses „revolutionären“ Themas brachten 200 Gymnasialisten am Abend dem Herrn Professor eine Raketenmusik, und der Unterrichtsminister ordnete die Absetzung des tollkühnen Lehrers an.

## Korrespondenz = Ede.

Hrn. Koll. S. — Daß der heilige Johannes sein Evangelium erst nach Matthäus, Markus und Lukas, daß er es erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, können Ihnen zwei Stellen aus seinem Evangelium selbst wahrscheinlich machen. — St. Johannes schreibt Kap. 18, 1., daß Jesus über den Bach Kidron gegangen sei, „da war ein Garten“. Zur Zeit als Johannes schrieb, wird die Stätte wohl kein Garten mehr gewesen sein, weil Titus bei der Belagerung die Bäume fällen ließ. Ferner heißt es Kap. 11, 18.: „Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, bei fünfzehn Feldweges.“ Warum schreibt er nicht „ist“? Weil zur Zeit, da er schrieb, daß der unglücklichen Stadt Jerusalem so nahe gelegene Bethanien nicht mehr stand. — Wenn es dagegen Joh. 5, 2. heißt: „Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schafstall ein Teich“ u., so zeigt dies eben, daß der Teich noch da war, als Johannes schrieb. Mögen immerhin die fünf Hallen während der Belagerung zu Ruinen geworden sein, der Teich selbst war noch vorhanden; er war es noch über 200 Jahre hernach zur Zeit des Eusebius, welcher sagt, noch jetzt zeige man dort einen Doppelteich; der eine schwelle alljährlich an zur Regenzeit, am andern nehme man eine sonderbare Färbung des Wassers wahr. K.

Hrn. Koll. M. — Es hindert Sie ja gar nichts, anzunehmen, daß Moses bei Abfassung seiner Genesis frühere schriftliche Aufzeichnungen der Patriarchen zur Hand gehabt haben könne. Luther war sicher auch der Meinung. Er schreibt zu 1 Mos.

25, 5. 6.: „Es hat aber Abraham auch uns sehr viele und große Wohlthaten gezeigt. Denn wir haben von ihm die ganze heilige Schrift“ [natürlich meint Luther nur die Geschichte bis zur Zeit Abrahams]. „Es hat wohl anfänglich Adam mit lebendiger Stimme dem Patriarchen Noah, und Noah wiederum dem Abraham die Lehre von Gott und dem rechten Gottesdienst mündlich gepredigt und gleichsam mit der Hand überantwortet, dadurch dieselbe von einem auf den andern gekommen ist; doch halte ich dafür, daß Abraham ein Büchlein oder eine kleine Historie wird zusammengetragen haben von Adam bis auf seine Zeit.“ (St. Louiser Ausg., I, 1753, § 32.) Diese Annahme streitet ebensowenig gegen die rechte Lehre von der Inspiration, als wenn uns St. Lukas erzählt, Kap. 1, 3., er habe alles von Anbeginn erkundet. — Doch ist kein Mensch an dies Dürfürhalten Luthers gebunden; wohl aber jeder daran, daß er den heiligen Text für Gottes eigenes, inspiriertes Wort halte, wofür der Herr Christus selbst im Neuen Testament ihn denselben halten lehrt. Man muß keine Widersprüche finden, wo keine sind. Da liegt kein Widerspruch vor, wenn man das eine Mal sagt: „St. Paulus schrieb auf Antrieb des Heiligen Geistes“ und wieder einmal: „St. Paulus beantwortet hier einen empfangenen Brief.“ Denn daß St. Paulus einen Brief empfängt, von dem er erkennt, daß er beantwortet werden müsse, das läßt sich eben der Heilige Geist einen Anlaß sein, ihn nun zum Schreiben anzutreiben. Der Heilige Geist bedarf nicht eines solchen äußeren Anlasses, wenn er haben will, daß Paulus oder Petrus schreibe; aber es hindert ihn auch nichts, denselben in seinen Dienst zu ziehen, wenn er vorliegt. Und es mag ein Faktum von dem heiligen Schriftsteller, der es erzählt, miterlebt oder ihm sonstwoher bekannt worden oder ihm zuvor unbekannt gewesen sein, das beeinträchtigt nicht die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift. War es ihm zuvor völlig unbekannt, so hat es ihm eben der Heilige Geist offenbart, es sei zuvor oder auch erst im Moment der inspirierten Niederschrift. War es ihm aus eigenem Erlebnis oder anderswoher durch Augen- und Ohrenzeugen oder durch vorliegende heilige oder auch profane Schrift bekannt, bekannt vielleicht zugleich mit vielen Nebenumständen, die wir heute nicht mehr wissen, so hat ihm eben der Heilige Geist eingegeben: das und das schreibe, dies und jenes laß weg, und hat ihn dabei geleitet, wie er das schreiben sollte, was vonnöten war. Darum, ob im einzelnen Fall eine vorgängige oder begleitende Offenbarung dem heiligen Schreiber vonnöten war oder nicht, alle seine Worte, die er schreibt, sind doch nicht seine, sondern des Heiligen Geistes Worte, sind Gottes inspiriertes Wort. K.

Hrn. Koll. K. — Ihr Brief war mir ganz angenehm. Ich wußte zuvor weder Ihren Namen, noch Wohnort; denn von demjenigen Brief, auf welchen ich in der Dezember-Nummer reagierte, lag wenigstens mir nur ein nicht unterzeichneter Auszug vor. Daher glauben Sie mir wohl ohne meine Erinnerung, daß ich nicht Sie in dem grollenden Achilleus porträtieren wollte. Nebenbei: „Galle“ ist Druckfehler für „Halle“; ich hatte an die Worte gedacht: „Müßig liegt dein Eisen in der Halle“; der Setzer aber hatte Galle gelesen. Daß Eisen in Galle rostet, habe ich vorher nicht gewußt und selbst erst aus der Dezember-Nummer frisch gelernt. Es freut mich übrigens sehr, konstatieren zu können; daß Sie nicht in Klagenfurt wohnhaft, vielmehr ein ganz traktabler Bruder und Kollege sind, der so steht: Probeabzüge will ich durchaus haben; wenn's denn nicht anders sein kann, dann durchs „Schulblatt“; aber dreimal lieber separat, nicht durchs „Schulblatt.“ — Über diesen Standpunkt will ich nicht mit Ihnen rechten; mir kann's recht sein, wenn die Konferenzen beschließen: „Fortan nicht mehr durchs „Schulblatt“, sondern separat“, und wenn der Verlag sagt: Das können wir prästieren. K.





# Passionspredigten.

Von

**G. Stöckhardt.**

Bd. I. und II. in einem Halbfranzband \$1.50.

Bd. II. Leinwandband \$1.00. (Nur dieser Band ist noch separat zu haben.)

Es enthalten diese Predigten einen überreichen Schatz von im besten Sinne des Worts geistreichen Gedanken. Reich sind sie nämlich an jenen Gedanken des Heiligen Geistes, welche in der göttlichen Geschichte des stellvertretenden Leidens unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi verborgen liegen, die zu finden und aufzuschließen der theure Verfasser vor andern von Gott die Gabe empfangen hat. Der edlen Sprache, in welcher er redet, hier gar nicht zu gedenken 2c. 2c. Die erste Hälfte behandelt in 18 Predigten Christi Leiden in Gethsemane, vor dem hohen Rath der Juden und vor Pontius Pilatus. Die zweite Hälfte enthält 22 Predigten. Den ersten 18 ist die Passionsgeschichte nach der Zusammenstellung der vier Evangelisten zu Grunde gelegt und dieselben behandeln „Christi Kreuzesmarter, Tod und Begräbniß“. Den vier im Anhang mitgetheilten Charfreitagspredigten liegen zwei prophetische und zwei apostolische Zeugnisse von dem Leiden und Sterben Jesu Christi zu Grunde, nämlich: Ps. 22. Jes. 53. 2 Cor. 5, 19. 2 Petr. 1, 18—21. („Lutheraner.“)

## Passionsbuch.

**Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Passionszeit.**

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und  
bearbeitet von

**Friedrich Voehner.**

Halbfranzband \$1.25. In Marokko mit Goldschnitt \$2.00.

Zwar hat in Vorstehendem der theure Bearbeiter nichts Eigenes gegeben, aber eine so vortreffliche Auswahl „aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche“ getroffen, alles so schön zusammengestellt und ein so richtiges Maß für jede Betrachtung innegehalten, daß es wohl kein passenderes Buch zur Anstellung eines täglichen Passions-Hausgottesdienstes in der Fastenzeit geben kann.

## Osterbuch.

**Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Osterzeit.**

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und  
bearbeitet von

**Friedrich Voehner.**

Halbfranzband \$1.00. In Marokko mit Goldschnitt \$1.75.

Ähnlich wie das Passionsbuch ist auch das Osterbuch eingerichtet zum „häuslichen Gebrauch in den Freudentagen von Ostern bis Pfingsten“.

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.**